

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 33 (1939)
Heft: 10

Artikel: Die Waldstätte und ihre Freiheitsbriefe
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926415>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hatte er an sich selbst wahr gemacht. „Wer in seiner Selbstsucht nur Großes will, um eigenen Ruhm zu erwerben, der kann vielleicht ein halbes Jahrhundert die Welt gleichsam aus den Angeln heben. Aber die Werke der Selbstsucht halten nicht stand und vergehen wieder. Wer aber nur wahrhaft Großes wirken will, der fängt ganz bescheiden an und braucht auch ein halbes Menschenalter. Ein solcher Mann bleibt ein Diener sein Leben lang, kein Herrscher, aber seine Werke bleiben unvergänglich.“ So schrieb Hans Konrad Escher einst an seinen Jugendfreund Lavater. Hans Konrad Escher lebte noch bis zum 9. März 1823. Bis zu seinem Tod leitete er noch die Amtsgeschäfte und mußte sich auf einer Sänfte ins Rathaus tragen lassen. Bei seinem Tode trauerte die ganze Schweiz. Die Tagsatzung, die damalige Bundesversammlung, ehrte das Andenken Eschers in der Weise, daß sie allen seinen männlichen Nachkommen den Ehrennamen verlieh: Escher von der Linth. Heute noch sieht man nahe beim Bahnhof Ziegelbrücke, am Fuß des Biberlikopfes, eine Gedenktafel zu Ehren Eschers von der Linth. Sie lautet:

Dem Wohltäter dieser Gegend,
Hans Konrad Escher von der Linth.
Ihm danken die Bewohner Gesundheit,
Der Boden die Früchte,
Der Strom den geregelten Lauf.
Natur und Vaterland hoben sein Gemüt.
Eidgenossen! Euch sei er ein Vorbild.

-mm-

Decorative Landesausstellung

Am letzten Samstag ist die Landesausstellung eröffnet worden. Am Freitag waren die Zeitungsleute eingeladen, um alles anzusehen. Am Samstag fuhr der gesamte Bundesrat von Bern nach Zürich und wurde feierlich empfangen. Dreitausend Schulkinder mit Fähnchen aus den Gemeinden der ganzen Schweiz standen Spalier.

Die Landesausstellung ist ein Friedenswerk und soll die europäischen Staaten zu friedlichen Besuchen in die Schweiz einladen. Ein Flugzeug ist zu diesem Zweck nach vielen ausländischen Städten, nach Budapest, nach Bukarest, Belgrad geflogen.

Herr Bundespräsident Etter hat die Landesausstellung mit den Worten eröffnet: „Ich

unterstelle sie dem Schutz des Allmächtigen, in dessen Namen alle unsere Bünde geschlossen wurden und ohne dessen Segen nichts Großes geschehen kann in der Geschichte unseres Landes. Sie ist eröffnet im Namen des Herrn.“

Das ist ein gutes Wort. Es gibt uns Gewähr und Vertrauen für die kommende Zeit, für die Zeit der Landesausstellung.

In der Halle 39, Pro Infirmis, ist die Taubstummenfache ausgestellt. Lest die Angaben von Herrn Hepp auf Seite 69, Nr. 9.

Zum Beginn der Landesausstellung, die ein Werk der ganzen Schweiz ist, lesen wir, wie die ersten Anfänge der Eidgenossenschaft vor sich gingen.

Die Waldstätte und ihre Freiheitsbriefe.

Zur Zeit Karls des Großen waren die Talschaften um den Bierwaldstättersee weitabgeschieden und kaum besiedelt. Das Land war Dedland und darum Königsgut. Der König hatte das Recht, hier zu jagen und zu fischen. Als aber das Mittelland in der Schweiz immer mehr bevölkert und bebaut wurde, wanderten viele Bauernsöhne aus und suchten neues Land in der Nähe der Schneberge. Auch heute erleben wir es wieder, wie ganze Schweizerfamilien auswandern müssen nach Argentinien, nach Brasilien, um dort als Farmer Land zu bebauen. Aber diese Neubauern rings um den Bierwaldstättersee wußten immer, daß ihre Täler Königsgut waren. Sie wollten nur unter der Herrschaft und unter dem Schutz des Königs stehen. Diese Bauern in der Innerschweiz schlossen sich zusammen zu Markgenossenschaften. Sie bildeten Talverbände. Auch heute noch trifft man diese Talgenossenschaften. Ihnen gehören auch die großen Alpweiden. Der Vorsteher einer Talgemeinde hieß Landammann. So gibt es heute noch Landammänner in den Talschaften Graubündens. Diese Talgemeinden regierten sich selbst. Sie traten auch als Macht auf. So sehen wir, daß die Talgemeinde in Schwyz lange einen bösen Streit hatte mit dem Kloster Einsiedeln wegen den Alpweiden im oberen Sihltal. Die Talgemeinde von Uri eroberte sich die Herrschaft über den Urner Boden, über eine Alp, die eigentlich schon zum Kanton Glarus gehörte. So wohnten diese ersten Bauern um den Bierwaldstättersee frei für sich, auf eigenem selbstgerodeten Boden. Neben sich hatten sie nur den Kaiser. Bald

aber suchten sich auch die Gotteshäuser hier Land aus. So wurde das Fraumünsterstift in Zürich Grundeigentümerin von Altdorf und Umgebung. Das Kloster in Luzern erwarb sich die Höfe in Stans, Alpnach und Giswil. Auch die Klöster von Muri, von Wettingen und von Veromünster erwarben sich hier nutzhaften Boden. Engelberg und Einsiedeln aber waren sowieso schon Grundeigentümer. Auch hatten sich einzelne Bauern großen Reichtum erworben. So die Herren von Uttinghausen. Auch die Grafen von Habsburg fingen an, hier Güter zu kaufen und stellten Pächter an.

Wichtiger aber als das fruchtbare Land wurde der Verkehrsweg. Da der Kaiser auch in Italien zu befehlen hatte, mußte eine Verbindung geschaffen werden über die Alpen. Diese Bedeutung erkannten die Urner Talleute. Sie merkten, daß der Weg über den Gotthard dem Kaiser wichtig war. Darum waren sie schon früh darauf bedacht, diesen Weg gangbar zu machen. In der wilden Schlucht der Schöllenen erbauten sie die stiebende Brücke, die Teufelsbrücke. Sie trug den ersten Namen, weil die Reuz noch den Gischt über die Brücke hinausschleudern konnte. Man wurde naß, wenn man über die Brücke ging. Diese Teufelsbrücke galt als ein gewaltiges Wunder der Baukunst. Und im öbern Teil der Schlucht erbauten die Urner den Kettensteg. Dort wurden Bretter durch Ketten an der Felswand befestigt. Einen solchen Felsensteg auf Eisenträgern findet man heute am Bürgenstock. Ein Bretterweg, der an der Felswand geht. Bricht ein Brett ein, so stürzt man hunderte von Metern glatt ab in den See. Durch den wegbaren Gotthardpaß wurde das ganze Land Uri dem Kaiser wertvoll und wichtig. Das wußten die schlauen Urner und darum suchten sie immer den Schutz des Kaisers. Aber auch die Grafen von Habsburg trachteten darnach, den wichtigen Gotthardpaß in ihre Macht zu bekommen. Sie ließen sich vom Kaiser die Reichsvogtei übergeben und wurden auch die Gutsverwalter mancher Klöster. So wollten sie auch hineinregieren in die Talschaften von Uri und Schwyz. Aber die Urner Bauern waren wachsam. Sie schickten eine Abordnung an den König Heinrich im Jahr 1231. Dieser versprach, er wolle dafür sorgen, daß die Grafen von Habsburg kein Vogtrecht mehr haben sollten im Land Uri. Die Urner selbst mußten wohl die Rücklaufssumme selbst dem Kaiser vorstrecken. Darauf erhielten sie vom Kaiser

den ersten Freibrief. Das war eine Urkunde. Darauf stand geschrieben, daß Uri immer reichsfrei sein sollte. Die Urner hatten es also erreicht, daß niemand im Land zu befehlen hatte als nur der Kaiser allein. Das war ein großer politischer Gewinn. Die Gotthardstraße stand nun einzig unter dem Befehl des Kaisers, und die Urner waren frei, selbständig. Wir wissen nicht, wie die Männer hießen, die den ersten Freibrief aus der Stadt Hagenau im Elsaß mit nach Hause brachten. Aber das wissen wir, daß ihre Politik heute noch die unsrige ist. Heute noch hat das ganze Schweizervolk für Europa die große Aufgabe, darüber zu wachen, daß die Straßen und Bahnen über die Alpen und durch die Alpen in seiner Hand bleiben.

Die Leute der Talschaft Schwyz waren sehr verwundert über den Erfolg der Urner. Auch sie trachteten nun, reichsfrei zu bleiben. Schwyz und Brunnen bildeten ja Stationen zum Weg über den Gotthard. Auch die Schwyzler merkten, wie die Habsburger die Herrschaft über den Gotthardpaß in ihre Hand bekommen wollten. Als darum im Jahr 1239 ein Streit ausbrach zwischen dem Kaiser und dem Papst, stellten sich die Schwyzler Talleute sofort auf die Seite des Kaisers. Die Habsburger Grafen aber standen auf der Seite des Papstes. Die Schweizer schickten dem Kaiser einen Trupp Soldaten nach Italien in die Stadt Faenza. Für diesen militärischen Dienst schenkte ihnen Kaiser Friedrich II. auch einen Freibrief wie den Urnern. Die Grafen von Habsburg aber merkten, daß die Bauern in den Tälern ihren Herrscherabsichten Widerstand leisteten. Auch die Leute von Nidwalden und von Obwalden schlossen sich nun enger zusammen mit den Landleuten von Uri und Schwyz in diesen Kämpfen zwischen Kaiser und Papst. Wir sehen daraus, daß diese einfachen Bauern Mut und Selbstvertrauen hatten. Sie besaßen hohe Einsicht, Opfersinn und Tatkraft. Das müssen auch wir wieder haben in diesen gefährlichen Zeiten.

-mm-

Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr.
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.
— Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.
Fr. v. Schiller.